

nomen und *laus*, ebenso *frunitus*, also *Callistus vidit* (= *ante oculos habuit*) *nomen dignitatis eximium laudemque superbam, neque tamen ea frunitus est, sed deum videre cupiens obiit*. Diese Interpretation, der außer Lundström alle folgten, ist äußerst gewaltsam. Einfacher und natürlicher scheint es zu sein, *nec* von *frunitus* zu trennen und mit *obiit* zu vereinen: „er ist der Gottschau teilhaftig geworden und daher nicht gestorben, d. i. ins wahre Leben eingegangen“. So bleibt *obiit* als lästige und anstößige Wiederholung von *decessit* dem Erklärer erspart. Vom Toten gilt, was auf dem Epitaph des Papstes Coelestinus zu lesen ist, *mens nescia mortis vivit et aspectu fruitur bene conscia Christi* (Ps. Damasus ep. 92; Diehl 973); *videre deum* entspricht völlig dem λέσσειν κόνιον des griechischen Verses, zum „Schauen Gottes“ gelangt man durch das Taufsakrament, wer darnach Sehnsucht hat, muß sich taufen lassen und Christ werden. Sehnsucht und deren Erfüllung auf einer Grabinschrift also vermerkt zu sehen, wird verständlich im Munde eines Neophyten, der nach reiflicher Überlegung sich der neuen Lehre zugewandt hat. Seiner Sprache aber haften noch Termini aus dem vorchristlichen Leben an. Überträgt man, was Callistus sagt, ins Griechische, vielleicht seine Muttersprache: ἐπιθυμῶν ἐπόπτῃς γενέσθαι ἐπόπτευσεν, so wird niemand den Mysten verkennen, der τέλειος geworden ist⁶. Der Proselyt hat die Taufe als Mysterium verstanden, das ihn zum Erben des Lichtreiches macht. Und ein Proselyt war Callistus, denn seine Frau drückt sich in ihrer Trauer noch aus, wie die pagani es zu tun pflegten.

Wien.

Rudolf Egger.

Frühmittelalterliche Imitationen antiker Kameen.

Gerne folge ich der Einladung der Redaktion dieser Zeitschrift, eine kurze Erläuterung zu den Abbildungen einiger Imitationen antiker Kameen zu geben, über die ich in größerem Zusammenhang und ausführlicher in *The Art Bulletin* (14, 1, 1932) geschrieben habe, worauf auch für weitere Literatur von vornherein verwiesen sei.

Es handelt sich hier zunächst um zwei Stücke, welche sich im Einband des Lebuinus-Evangeliars im Erzbischöflichen Museum zu Utrecht befinden. Der Männerkopf, Utrecht I (Taf. 14, 3), mißt innerhalb der Einfassung $4,25 \times 2,86$ cm, der Frauenkopf, Utrecht II (Taf. 14, 4), $3,58 \times 2,57$ cm. Beide bestehen aus einer grauweißen, undurchsichtigen Glasmasse, der Kopf Utrecht II ist auf einen porphyrischen, dunkelroten, opaken Grund mit schwarzbraunen Streifen aufgesetzt, der ebenfalls aus einer Glasmasse besteht und Ziegelglas oder Ziegelemail genannt wird¹. Trotz längeren Suchens ist es mir nicht gelungen, mehr als drei Porträts, in derselben Technik ausgeführt, nachzuweisen: das Mittelstück in der Vorderseite des Reliquiars von St. Maurice d'Againe² (Taf. 14, 1), ein Exemplar auf der Rückseite des Kreuzes von Brescia (Taf. 14, 2) und ein Frag-

⁶ Vgl. C. Schmidt, *Gnostische Schriften in koptischer Sprache* (Gebhardt-Harnack, *Texte und Untersuchungen* 8) 516 ff.; R. Reitzenstein, *Die hellenistischen Mysterienreligionen* 147 ff.

¹ Kisa, *Das Glas* 3, 277 f.

² *Burlington Mag.* 21, 1912, 258 f.



Abb. 1. St. Maurice d'Agaune.



Abb. 2. Brescia.



Abb. 3. Utrecht I.



Abb. 4. Utrecht II.

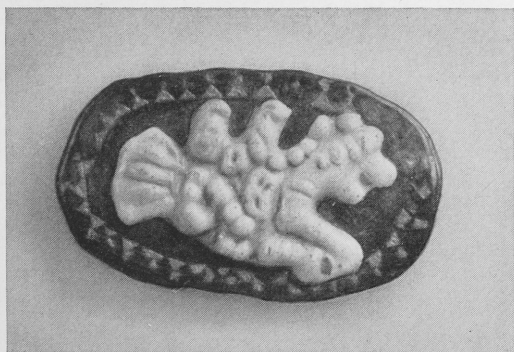


Abb. 5. Mainz.

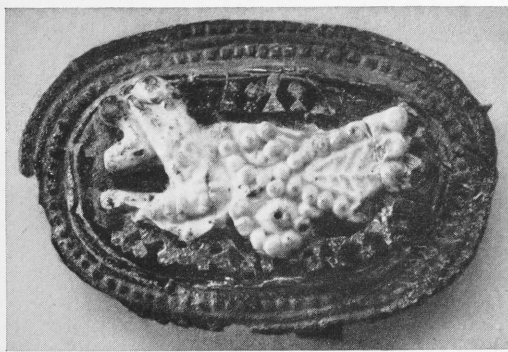


Abb. 6. Nürnberg.

Glaskameen des frühen Mittelalters. 1:1.

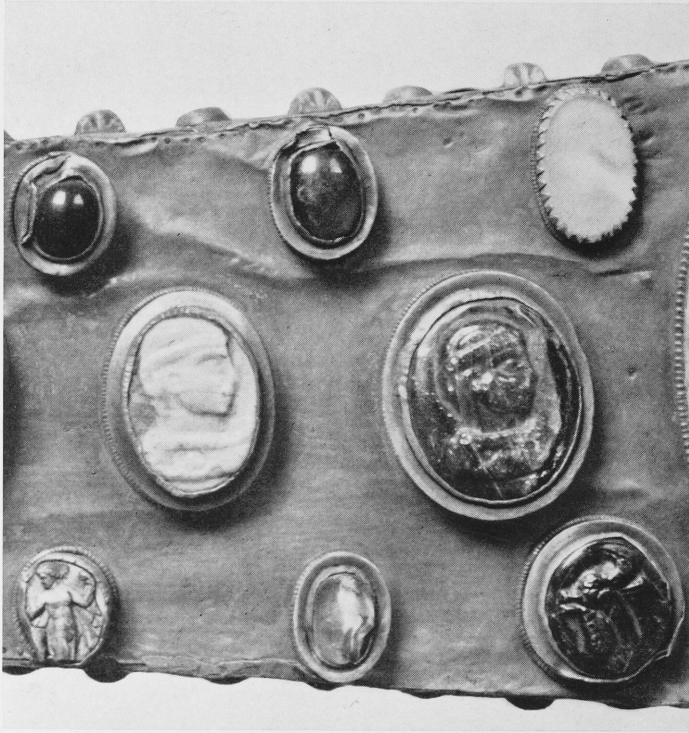
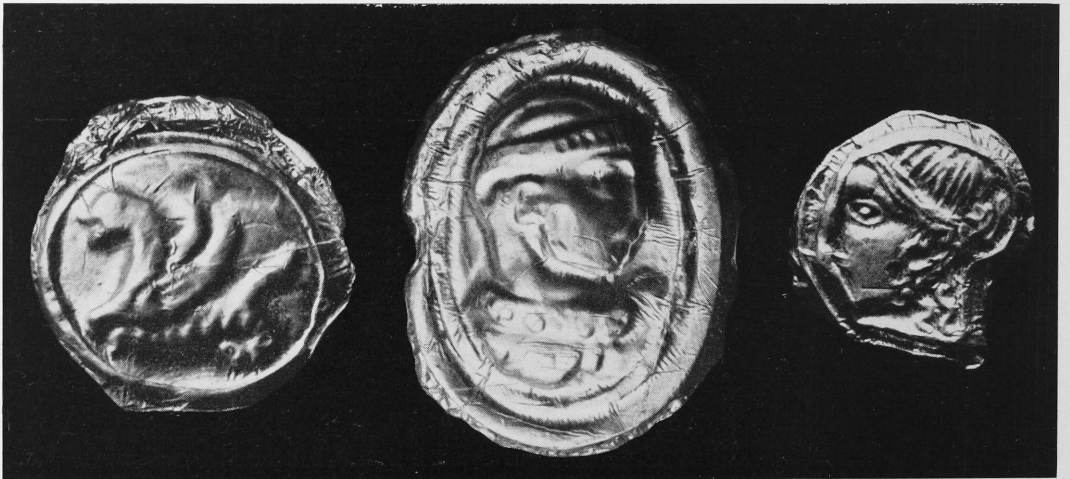


Abb. 1. Rückseite des Kreuzes von Brescia. Ausschnitt. Etwa 1:2.



2 3 4
Abb. 2—4. Abdrücke von Glaskameen auf dem Kreuz von Brescia. 1:1.

ment auf dessen Vorderseite (Taf. 15, 4 nach Abdruck). Hinzu treten zwei weitere Stücke mit anderer Darstellung im Städt. Museum zu Mainz (Taf. 14, 5) und im Germanischen Museum zu Nürnberg (Taf. 14, 6), auf die Dr. Zeiß mich freundlicherweise hingewiesen hat. Die Reliefdarstellung, m. E. entstellte Meeresungeheuer, ist hier in grünlichgrauem, undurchsichtigem Glas ausgeführt, der Grund ist auch hier dunkelrot, wobei besonders zu bemerken ist, daß der Rand von einer Reihe eckiger Goldplättchen eingefasst wird, welche in den roten Grund eingeschmolzen sind.

Über die Technik der weißen Darstellungen sind die Meinungen geteilt. Babelon³ betrachtet sie als verre filé, Conway⁴ hielt sie für weißes Email und mit Hilfe des Blasrohrs aufgelegt. Beides ist nicht befriedigend. Bei einer gemeinsamen Betrachtung des Mainzer Exemplars beobachteten Prof. Behrens und ich, daß einige Goldplättchen vom roten Glas des Grundes ganz umflossen seien, und wir kamen zu der Ansicht, daß der Herstellungsprozeß folgender gewesen sein muß: in feuerfestem Ton wird zunächst die Form der weißen Darstellung, sei es durch freies Modellieren oder durch Einpressen eines Modells, fertiggestellt. Auf den breiten Rand der so entstandenen Gußform werden dann die Goldplättchen nach dem verlangten Muster angeordnet. Dann wird die weiße Glasmasse in die Form gegossen, und während diese erhärtet, wird darüber das dunkelrote Glas, welches den Hintergrund bilden soll, gegossen. Dieses läuft um die Goldplättchen und verschmilzt mit der Rückseite der weißen Figur. Durch diesen Prozeß findet ein anderes technisches Detail ebenfalls seine Erklärung. Der Rand der weißen Figuren steht immer etwas hoch und hängt nicht unmittelbar mit dem roten Grund zusammen. Es versteht sich, daß die weiße Masse nach dem Guß an den Rändern zuerst erkaltet, erhärtet und sich zusammenzieht und dadurch nicht so leicht mit dem roten Hintergrund verschmilzt. In der Mitte jedoch, wo sie länger heiß und flüssig bleibt, wird die weiße Glaspaste sich leichter und besser mit dem flüssigen roten Glas des Hintergrundes verbinden.

Diese Technik ist, wie Kutsch nachgewiesen hat⁵, in römischer Zeit bekannt. Es ist möglich, daß die Pseudokameen aus dem Legionslager in Mainz, die er bespricht, aus Italien stammen. Immerhin darf nicht vergessen werden, daß am Rhein eine hochentwickelte Glasindustrie blühte, daß schon zu Plinius' Zeiten das gallische und spanische Glas keineswegs hinter dem italischen zurückstand⁶ und daß gerade die Kelten in Rom einen hohen Ruf als Emailarbeiter besaßen⁷. Daß diese einheimische Glasindustrie den Fall des weströmischen Reiches lange überlebte, bedarf keiner näheren Ausführung. Es möge genügen, hier auf einen Glasabguß einer merovingischen Münze (Abb. 1) hinzuweisen, die zusammen mit der Mainzer Pseudokamee gefunden wurde⁸. Immerhin ist es nicht möglich, aus der Technik allein zu schließen, ob diese merkwürdigen Stücke im Westen, in Italien oder gar im Osten entstanden sind.

³ Hist. de la Gravure sur gemmes (1902) 14.

⁴ Burl. Mag. 21, 1912, 264.

⁵ Germania 4, 1920, 78f.

⁶ N. H. 36, 66 (194).

⁷ Vgl. Blümner, Technologie 4, 409.

⁸ Westd. Zeitschr. 22, T. 9, N. 9–12, S. 419f.

Die Tatsache, daß sie sich alle im Westen oder in Italien befinden und daß die Exemplare in Mainz und Nürnberg im Bereich des Rheines (bei Mainz und in einem fränkischen Grab bei Mettlach) zutage gekommen sind, daß im Osten ähnliche Stücke nicht vorzukommen scheinen, macht es allerdings wahrscheinlich, daß östliche Herkunft auszuschalten ist.

Ähnliche Schwierigkeiten wie die Lokalisierung bereitet die Datierung. Die Utrechter Exemplare schmücken den restaurierten Einband eines karolingischen Manuskripts. Sie dürften zwar auch dem ursprünglichen Einband angehört haben, aber es läßt sich nicht einmal beweisen, daß Einband und Manuskript aus derselben Zeit stammen. Für die Pseudokamee von St. Maurice ergibt das Reliquiar einen terminus ante quem. Obwohl auch hier absolute

Sicherheit nicht zu erreichen ist, dürfte eine Datierung ins Ende des 8. Jahrhunderts ungefähr das Richtige treffen. Das Mainzer Exemplar wurde zusammen mit karolingischen Gegenständen, das Nürnberger in einem fränkischen Grab gefunden. Das Kreuz von Brescia, früher in Beziehung zu Galla Placidia gebracht, ist neuerdings von de Mély ins 9. Jahrhundert datiert worden⁹. Angenommen, diese Datierung wäre richtig, so wären die dort eingelassenen Pseudokameen gewiß älter, denn das kleinere Stück war bereits beschädigt, als es Verwendung fand: die Fassung wurde dem verletzten Rande angepaßt.

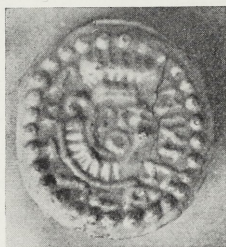


Abb. 1. Münzabguß.
Mainz. 1:1.

Alles zusammengenommen darf man den äußeren Umständen entnehmen, daß diese Pseudokameen schon in karolingischer Zeit existierten und allem Anschein nach früher entstanden sind. Im allgemeinen wurde dieses bis jetzt auch angenommen. Babelon und Dalton hielten die ihnen bekannten Beispiele für merovingisch. Prof. Delbrück dagegen betrachtet sie als spätrömische Provinzialarbeiten, möglicherweise aus Gallien oder Spanien. Prof. Pazaurek, der zuletzt diese Pasten kurz erwähnt hat¹⁰, äußert sich weder zur Datierung noch zur Lokalisierung. Er glaubt an Münzen oder Elfenbeinschnitzereien als Vorbilder, ohne diese jedoch anzuführen. Auch mir ist es nicht gelungen, sonst irgendwie vergleichbare Elfenbeinarbeiten zu finden, während ein Vergleich mit keltischen und merovingischen Münzen nur ergab, daß Münzen sowie Glaspasten ähnliche 'Barbarisierungserscheinungen' aufweisen — im Sinne des von Forrer, *Keltische Numismatik* 52f. angestellten Experiments —, ohne daß sich jedoch aus der Tatsache, daß hier wie dort Merkmale wie das mandelförmige, schräggestellte, schwerumränderte Glotzauge, die Zickzackbehandlung der Haare, die allgemeine Starrheit der Gesichtszüge und der Gewandfalten vorkommen, weitere Schlüsse ziehen lassen.

Die einzige Möglichkeit, in der Datierung etwas weiter zu kommen, scheint mir das Kreuz von Brescia zu bieten. Es enthält u. a. eine Reihe von 18 monochromen Glaspasten, alle gegossen und möglicherweise Kopien von Kameen. Die Reihe zerfällt in drei unter sich identische Gruppen: 9 Porträtköpfe,

⁹ Aréthuse 3, 1926, 5f.

¹⁰ Belvedere 11, S. 12f. des Separatums.

5 Vögel, 4 Meeresungeheuer mit geöffnetem Maul, kurzen Vorderpfoten und langem, in eine Flosse endenden Schwanz. Das verwendete Glas ist verschieden gefärbt: blau, grün, schwarz, lila, gelb und in einem Fall aus der bereits bekannten undurchsichtigen, graublauen Masse. Offenbar haben wir hier die Produkte einer Industrie vor uns, die in verschiedenfarbigem Glas Abgüsse eines bestimmten Modells herzustellen verstand. Aber ihr Vorkommen an dem Kreuz in solch beträchtlicher Zahl zwingt außerdem zu einem anderen Schluß. Entweder müssen diese Stücke auch sonstwo vielfach vorkommen — und dies ist nicht der Fall! — oder aber sie müssen gleichzeitig mit dem Kreuz von Brescia und speziell zu dessen Ausschmückung entstanden sein. Letzteres wird auch bestätigt durch die Tatsache, daß all diese Glasgemmen — mit einer Ausnahme, die wohl einer späteren Ausbesserung zuzuschreiben ist — die ursprüngliche Fassung mit glattem Rand auf gehobenem Untergrund vorweisen. Eine genauere Datierung dieser Glasgemmen dürfte also ebenfalls zu einer genaueren Datierung des Kreuzes führen.

Wenn wir nun die 9 identischen, wenn auch nicht alle gleich gut gelungenen Porträtköpfe vergleichen, so stellt sich heraus, daß eine Kaiserbüste dargestellt ist (Taf. 15, 1 u. 3): der Kopf ist geschmückt mit einem Perlendiadem, das Auge ist groß und nach oben geschoben, das Ohr schematisch angedeutet. Das Profil ist stumpf. Der Kopf, mit hochsitzendem Jochbein, ist massiv und viereckig und zu schwer für die schwächtigen Schultern, die in eine abgerundete, mit Spiralen geschmückte Büstenform übergehen. Um den Hals befindet sich eine Perlenreihe.

Eine merkwürdige Parallele bilden die nicht in Byzanz geschlagenen Münzen des Justinian; namentlich römische Prägungen¹¹ zeigen weitgehendste Übereinstimmung mit den Glasporträts, obwohl diese eine weiter fortgeschrittene Barbarisierung zeigen. Ich möchte deshalb auch annehmen, daß die Glasabgüsse etwas später entstanden sind, und zwar in der frühen Langobardenzeit (zu Anfang des 7. Jahrhunderts), in welche Zeit auch das Kreuz von Brescia gut hineinpassen würde. Münzen kommen als Vorbilder nicht in Betracht. Eher denke ich an kleine Kunstwerke in Halbedelstein oder Kameen, wie Babelon einige veröffentlicht hat¹². Für die Glasabgüsse ergaben also die Justiniansmünzen einen terminus post quem, der etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts liegt. Wenn wir für die weitere Barbarisierung des Prototyps der Abgüsse etwa 50 Jahre annehmen, so dürfte dieser etwa Anfang des 7. Jahrhunderts entstanden sein. In die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts wären dann die Glasabgüsse und auch, aus den oben angeführten Gründen, das Kreuz von Brescia zu datieren.

Durch diese Datierung wird nun auch das Datum der beiden Pseudokameen hinaufgeschoben, und zwar dürften diese wiederum älter sein als das Kreuz von Brescia, weil ja das kleinere Stück, obwohl beschädigt, trotzdem aufgenommen und die Fassung sogar der Beschädigung sorgfältig angepaßt wurde. Sie dürften somit zum mindesten einen gewissen Seltenheitswert repräsentiert

¹¹ Sabatier, *Descr. gén. monn. byz.* 1 Taf. 14, 7 u. 8; Wroth, *Cat. Coins of the Vandals, Ostrogoths etc.* Taf. 15, 7 u. 8.

¹² *Hist. de la Grav. s. gemmes* Taf. 1, 2, 3, 4.



Abb. 3. Beschlägplatte aus Damaskus.
Samml. Sarre. 1:1.

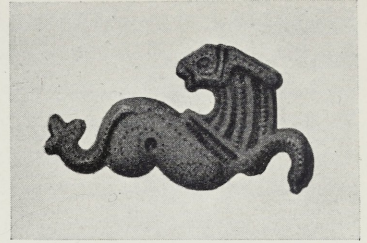


Abb. 2. Fibel von Brochon
(Côte-d'Or). Nach Baudot. 1:1.

haben. Aus verschiedenen Gründen, für die ich auf meinen Aufsatz verweise, halte ich das Fragment Brescia für ein norditalisches Produkt aus dem Ende des 5. Jahrhunderts, das andere Stück in Brescia ebenfalls für italisch, obwohl aus etwas späterer Zeit. Die Stücke St. Maurice und Utrecht I und II weisen in weit höherem Maße die Merkmale zunehmender Barbarisierung und Mißverständnisse der antiken Vorbilder auf. Wenn man annimmt, daß das Zentrum dieser Glasgießkunst irgendwo in Norditalien gelegen hat, so bin ich geneigt, für die St. Maurice-Kamee und die Stücke Utrecht I und II lokale Zentren in Gallien oder am Rhein anzunehmen und diese Ende des 6. oder Anfang des 7. Jahrhunderts anzusetzen. Für ein Zentrum im Rheinland sprechen besonders die Pseudokameen in Mainz und Nürnberg, die beide aus dem Rheinland stammen und außerdem so stark barbarisiert sind, daß ihre Darstellung — Meeresungeheuer — kaum mehr zu erkennen ist. Von direkten antiken Vorbildern kann dann auch keine Rede sein. Es handelt sich vielmehr um selbständig weiterentwickelte Nachklänge der symbolischen Meeresgestalten, die in der Grabkunst so verbreitet waren und als 'Drachen' ihr Leben sogar bis tief ins Mittelalter, in die christliche Kunst, hinüberretteten. Eine sorgfältige Durchsicht der erhaltenen Darstellungen enthüllt den Werdegang der Entartung und Barbarisierung, in dem auch die Ungetüme am Kreuz von Brescia ihren Platz finden¹³ (Taf. 15, 2 nach Abdruck).

Es sei in diesem Zusammenhang noch auf eine Gürtelschnalle mit figürlicher Darstellung im Museum zu Modena hingewiesen, die eine weitgehende Übereinstimmung mit den Porträtköpfen der Glasabgüsse am Kreuz von Bre-

¹³ Den in meinem englischen Aufsatz angeführten Beispielen möchte ich noch zwei weitere Stücke hinzufügen. Das erste ist eine kleine Gürtelschnalle aus der Sammlung Sarre (Katalog Frankfurt, Nr. 178), hier mit gütiger Erlaubnis des Besitzers abgebildet (Abb. 3). Sie wurde in Damaskus erworben und scheint mir bereits der Spätantike anzugehören. Das dargestellte Meeresungeheuer zeigt schon ähnliche, barbarisierende Entstellung wie die Stücke aus dem Westen. Trotzdem scheint mir dieses Beispiel nicht auf einen östlichen Einfluß auf das Kunstgewerbe im Westen hinzuweisen, um so weniger, als ich jetzt, dank dem freundlichen Nachweis Dr. Zeiß', auch dort eine merkwürdige Parallele zu den Mainzer und Nürnberger Pseudokameen anführen kann. In einem Grab des 6. Jahrhunderts vom Friedhof von Brochon (Côte-d'Or) fand sich, mit anderen für diese Zeit typischen Tierfibeln, ein kleines, bronzenes Meeresungeheuer, welches in seiner rohen Stilisierung den Ungeheuern der Pseudokameen ganz entspricht; vgl. Baudot, *Mém. sur les sépultures des Barbares . . . en Bourgogne* (Dijon 1860; *Comm. archéol. du Dépt. de la Côte-d'Or*); S. 141, T. 26, 6 (oben als Abb. 2 wiedergegeben).



4 a

4 b

Abb. 4. Bronzeapplique von Oberolm. 1:1.

scia aufweist. Das Stück steht vereinzelt da, ist jedoch von Zimmermann¹⁴ im Zusammenhang mit norditalischen Kunstwerken des 7. oder 8. Jahrhunderts behandelt worden. Seine Datierung paßt also ungefähr zu der von mir für die Glasabgüsse vorgeschlagenen. Weiter hat Strzygowski¹⁵ einige gallische Bronzen veröffentlicht, deren ethnischer Typ dem der Pseudokamee Utrecht I ähnlich ist. Seine versuchsweise vorgeschlagene Datierung ins 6. oder 7. Jahrhundert scheint abermals das von mir für die Pseudokameen gefundene Datum zu unterstützen.

Schließlich möchte ich hier noch eine merkwürdige Bronzeapplique (Abb. 4 a u. 4 b) im Städt. Museum zu Mainz hinzufügen, auf die mich Prof. Behrens freundlicherweise aufmerksam machte, und die ich in meinem englischen Aufsatz nur kurz erwähnen konnte. Es handelt sich um eine kleine Bronzestütze (H. 44 mm, Br. 33 mm), rückwärts hohl und leicht gebogen und mit einem festen Stift versehen¹⁶. Das Stück entstammt einem anscheinend geschlossenen Grabfund bei Oberolm (Grab 6), obwohl die Möglichkeit, daß der Inhalt mehrerer Gräber durcheinandergeraten ist, nicht ganz ausgeschlossen ist. Andere mitgefundenen Gegenstände, u. a. eine große Bronzefibel mit rechteckiger Kopfplatte und acht gedrehten Knöpfen, eine durchbrochene Zierscheibe¹⁷, ein durchbrochenes Gürtelgehänge¹⁸ und eine große, runde silbertauschierte Eisenfibel¹⁹, datieren dieses Grab mit Sicherheit ins 7. Jahrhundert. Der Kopf, dessen Augen durch blaue Glasflußeinlagen hergestellt waren (das eine Auge ist noch erhalten), könnte vielleicht etwas älter sein. Die Haare sind durch Strichelung angedeutet. Beachtenswert ist besonders die Büstenform: die Schultern sind abgerundet und schmal, und die Form ähnelt der der Glasabgüsse am Kreuz von Brescia. Andererseits zeigt die Kopf- und Gesichtsform

¹⁴ Riegl-Zimmermann, Spätrom. Kunstindustrie 2, 38 Abb. 18.

¹⁵ Österr. Jahresh. 4, 1901, 189f.

¹⁶ Die Photographien und die Publikationserlaubnis verdanke ich Herrn Prof. Neeb.

¹⁷ A. u. h. V. 1, 1 Taf. 7, 5.

¹⁸ A. a. O. 3, 1 Taf. 6, 7.

¹⁹ A. a. O. 1, 9 Taf. 8, 2, 3; im Gegensatz zum Museumsinventar veröffentlicht als aus Ebersheim (?) stammend.

mit den hochsitzenden Augen, dem stumpfen Profil und den kleinen verkümmerten Ohren wieder die größte Ähnlichkeit mit dem Kopf der Pseudokamee Utrecht I. Die Tatsache, daß auch dieses Stück uns wieder ins 7. oder vielleicht 6. Jahrhundert führt und daß wir es hier offensichtlich mit einem Produkt verspäteter provinzieller Handfertigkeit zu tun haben²⁰, bestärkt mich wieder in der Meinung, daß die hier besprochenen Utrechter Pseudokameen irgendwo in einem rheinischen oder gallischen Zentrum am Ende des 6. oder zu Anfang des 7. Jahrhunderts entstanden sein müssen²¹.

Ich habe im Vorhergehenden nur kurz meine Gedankengänge andeuten können. Um so mehr dürfte daraus hervorgehen, auf welch hypothetischen, schwankenden Gründen meine Datierungsversuche beruhen. Die Stücke, die hier besprochen wurden, scheinen außerordentlich selten zu sein. Dankbar habe ich daher die mir von der Schriftleitung gebotene Gelegenheit ergriffen, darauf aufmerksam zu machen, in der Hoffnung, daß vielleicht doch noch mehrere Vergleichsobjekte auftauchen werden. Besonders begrüßenswert wäre es, wenn diese durch Fundumstände näheren Aufschluß über Entstehungsort und Datum ergeben würden.

Amsterdam.

Geerto A. S. Snijder.

Kleine Mitteilungen.

Zur Geschichte der Beinschienen im prähistorischen Europa. Die verstreuten Angaben in Eberts Reallexikon zur Geschichte wie für den topographischen Nachweis des Vorkommens der Beinschienen und verwandter Schutzwaffenformen während des Altertums (s. v. Beinschiene, Homer, italischer und griechischer Import in Westeuropa, Kul-Oba, Panzer, Südrußland, Waffen im Ägäischen Kreis und Ägypten) bedürfen einer nicht unwesentlichen Erweiterung auf Grund längst bekannter wie auch während des Druckes des Lexikons erst veröffentlichter Fundbestände. Einen einschlägigen Beleg steuert hier einmal die ungarländische Bronzezeit bei, weitere Zeugnisse liefern vorgriechische früheisenzeitliche Gräber auf der Westseite Kalabriens und endlich plastische Arbeiten der Nuraghenkultur Sardinien.

Mehrere Gräber der in die Zeiten vor der griechischen Kolonisation Unteritaliens und Siziliens zurückreichenden großen Nekropole bei der Torre Galli, Gem. Caria¹, hoch über Tropea, dem antiken Tropeia, ergaben langgestreckte ovale Bronzeblechschienen mit getriebener Verzierung, die in die Reihe dieser Waffen gehören. Die Lage an den Skelettresten sichert die Schienen, die übrigens in den Gräbern nicht paarweise, sondern immer nur in einem Exemplar erscheinen, als Unterschenkel- wie auch als Vorderarmschutz. Das Grabfeld von der Torre Galli enthält an geläufigen Waffenformen aus Bronze oder teilweise auch aus Eisen z. B. Kurzschwerter vom mittel- und unteritalischen Typus mit reich verzierten Scheiden und weiter Lanzenspitzen mit parierstangenartigem Absatz, wie ein solcher ungefähr gleichzeitig auch in Sizilien begegnet

²⁰ Als Vorläufer betrachte ich z. B. die von Reinach, Bronzes figurés 217—222 zusammengestellten gallischen Stücke.

²¹ [Diese Lokalisierung halte ich nicht für gesichert. Erst während der Drucklegung des Aufsatzes kamen mir 2 solche Glaskameen auf einem Reliquiar des 10. Jahrhunderts aus Cividale zu Gesicht, die mir in diesem Zusammenhang wichtig erscheinen. Vgl. *Memorie Storiche Forogiulesi* 26, 1930, Tafelbeilagen. Zeiß.]

¹ *Monumenti Antichi* 31, H. 1, 1926, P. Orsi.